

UBER ICONIZITÄT

1. Einleitung

Nach PEIRCE ist ein Icon ein Zeichen, das sein Objekt bezeichnet, indem es dieses Objekt ähnlich oder analog abbildet. Diese Charakterisierung führt zu einem qualitativen Begriff der Iconizität: Zeichen werden in iconische und nicht-iconische klassifiziert. Im Rahmen der Entwicklung von Zeichentheorie in Richtung auf eine transklassische Theorie, weg von der Betrachtung des Zeichens als statischer Zustand hin zur Auffassung des Zeichens als dynamischer Prozeß, interessiert weniger ein "Entweder-Oder", sondern eher ein "Mehr-oder-Weniger" an Iconizität. Dies macht eine Explikation von Iconizität als komparativer Begriff (Einführung der Relation "... ist iconischer als ..." auf einer Menge von Zeichen) bzw. als quantitativer Begriff (Einführung eines numerischen Iconizitätsgrades) wünschenswert. Hierfür hat A. A. MOLES (in: Kunst & Computer. Köln 1973, S. 239 f.) mit seiner Skala abnehmender Iconizität (oder zunehmender Abstraktion) einen ersten Ansatz mit Hilfe von Beispielen aus dem Kommunikationsbereich Film-Foto-Grafik geliefert. Ein solches exemplarisches Vorgehen ist sicher methodisch nicht befriedigend, aber es deutet an, daß ein für beliebige Zeichenbereiche generell anwendbarer und verbindlicher Iconizitätsbegriff wohl kaum erreichbar ist. Es wird also nicht gefragt, was Iconizität (im qualitativen, komparativen oder quantitativen Sinn) ist, sondern es wird nach Methoden gesucht, um - bezogen auf Projekte, Situationen, Fälle - Zeichen iconisch zu klassifizieren, zu vergleichen oder zu quantifizieren. Der folgende kurze Bericht stellt hierzu einige - unfertige, problematische, widerspenstige (?) - Ansätze zusammen und zur Diskussion.

2. Topologischer Ansatz

Wie aus der Wissenschaftstheorie bekannt, läßt sich aus einem metrischen Begriff leicht ein komparativer gewinnen: ist $I(Z)$ der Iconizitätsgrad des Zeichens Z , so ist Zeichen Z_1 iconischer als Zeichen Z_2 genau dann, wenn $I(Z_1) \geq I(Z_2)$ ist. Aber in Hinblick auf einen mit präzisen Meßverfahren oft verbundenen, manchmal unvertretbar hohen Aufwand ist es angezeigt, sich zu überlegen, wie man unabhängig von einem metrischen zu einem komparativen Iconizitätsbegriff gelangen kann. Dies soll hier mit Hilfe der sogenannten topologischen Kontaktrelation (vgl. G. AUMANN: Eine Einführung in die Gedankenwelt der Mathematik. München 1974, S. 95 ff.) versucht werden.

Es geht also darum, eine vorgegebene Menge von Zeichen durch die Relation "... ist iconischer als ..." zu strukturieren. Dies geschieht auf der Grundlage der semantischen Mittel-Objekt-Beziehung im Zeichen. Es genügt daher, die Mengen \mathcal{M} und \mathcal{O} der in den vorgegebenen Zeichen auftretenden Mittel bzw. Objekte sowie die Bezeichnungsrelation b , die jedem $M \in \mathcal{M}$ eine Teilmenge $b(M) \subset \mathcal{O}$ mit

$b(M) :=$ Menge aller Objekte, die in den vorhandenen Zeichen vom selben Mittel M bezeichnet werden,

zuordnet, zu betrachten. Um später über eine einfache Ausdrucksweise zu verfügen, werde b auch für Mengen \mathcal{M} von Mitteln erklärt:

$$b(\mathcal{M}) := \bigcup_{M \in \mathcal{M}} b(M),$$

d. h. $b(\mathcal{M})$ ist die Menge aller Objekte, die mit Mitteln aus \mathcal{M} in der Bezeichnungsrelation b stehen. Damit kann jetzt eine Kontaktrelation c von Elementen $M \in \mathcal{M}$ untereinander bzw. mit Teilmengen $\mathcal{M}' \subset \mathcal{M}$ definiert werden:

$$(1) M c M' := b(M) \subset b(M')$$

$$(2) M c \mathcal{M}' := b(M) \subset b(\mathcal{M}'),$$

d. h. M steht in Kontakt zu M' bzw. \mathcal{M}' , wenn die zu M in der Beziehung b stehenden Objekte auch zu den Objekten gehören, die zu M' bzw. zu \mathcal{M}' in der Bezeichnungsrelation stehen. Mit Hilfe von (1) wird schließlich expliziert:

Ein Zeichen mit dem Mittel M ist iconischer als ein Zeichen mit dem Mittel M' , wenn $M c M'$, also M zu M' Kontakt hat.

Hierin kommt folgende Vorstellung zum Ausdruck: ein Mittel M , das mehr Übereinstimmungsmerkmale mit bestimmten Objekten als ein Mittel M' aufweist, eignet sich in weniger Fällen zur Bezeichnung als M' . Von zwei Zeichen ist dasjenige, dessen Mittel den geringeren Umfang an Bezeichnungsmöglichkeiten hat, das iconischere. Durch die vorgeschlagene Explikation ist Bezugnahme auf übereinstimmende Merkmale und deren Anzahl verschwunden. Um aber die Bindung der Iconizität an Wahrnehmung wiederherzustellen, ist zu verlangen, daß die Elemente von \mathcal{M} und \mathcal{O} demselben Wahrnehmungsbereich angehören (?).

Ein sehr einfaches Beispiel soll die Begriffsbildung von "... ist iconischer als ..." erläutern:

Es sei A ein Stuhl,

B ein in Form, Größe und Farbe von A verschiedener Stuhl,

C ein in Form und Größe, aber nicht in der Farbe mit B übereinstimmender Stuhl,

D ein Foto von A ,

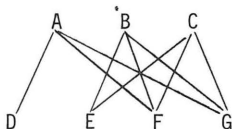
E eine Bleistiftzeichnung von B bzw. C ,

F ein Piktogramm, das einen "stilisierten" Stuhl zeigt,

G eine Kinderzeichnung eines Stuhls.

Dann ist $\mathcal{O} = \{A, B, C\}$ und $\mathcal{M} = \{D, E, F, G\}$.

Die Bezeichnungsrelation ist durch folgendes Diagramm gegeben:



Hier ist z. B. ein Zeichen mit D iconischer als ein Zeichen mit F; D und E sind unvergleichbar, F und G von gleicher Iconizität (?).

Abschließend sei erwähnt, daß man ausgehend von (2) einen Hüllenoperator und weiter ein System abgeschlossener Mengen definieren kann. Bis jetzt noch offen sind die Fragen: Ist dieses System eine Topologie? Ist es metrisierbar?

Dadurch wäre der direkte Übergang zu einem quantitativen Begriff der Iconizität möglich. Ein erhebliches Hindernis dabei ist die gelegentlich auftretende Unvergleichbarkeit (vgl. Beispiel).

3. Ansätze zur Metrisierung von Iconizität

An dieser Stelle soll nur auf einige Ansätze aus Systemtheorie, Modelltheorie und Ästhetik hingewiesen werden, die einen direkten Zugang zu einem quantitativen Begriff der Iconizität versprechen.

a) Iconizität als Analogie: In der kybernetischen Systemtheorie wird der Grad der Analogie von zwei Systemen S_1 und S_2 durch den Grad der Übereinstimmung struktureller und funktioneller Eigenschaften bestimmt. Nach G. KLAUS (Wörterbuch der Kybernetik. Frankfurt 1969, S. 34) ist das Maß der Analogie

$$\mu(\mathcal{M}_1, \mathcal{M}_2) = \frac{\mu(\mathcal{M}_1 \cap \mathcal{M}_2)}{\mu(\mathcal{M}_1 \cup \mathcal{M}_2)}$$

wobei \mathcal{M}_1 bzw. \mathcal{M}_2 die gewogenen Eigenschaften von S_1 bzw. S_2 sind und μ ein Maß ist, das die Mengen in Zähler und Nenner mißt. Nimmt man für S_1 und S_2 Mittel bzw. Objekt eines Zeichens, so bietet sich das Analogiemaß direkt als ein Maß für Iconizität an, falls (!) ein μ zur Messung von Eigenschaften zur Verfügung steht.

b) Iconizität als Angleichung, Präterition, Abundanz usw.: H. STACHOWIAK hat in seiner "Allgemeinen Modelltheorie" (Wien/New York 1973) das Verhältnis zwischen Original und Modell durch eine Reihe von Parametern charakterisiert und hierfür entsprechende Maße vorgeschlagen. Die Übertragung auf das Verhältnis zwischen Objekt und Mittel liegt unmittelbar auf der Hand, wäre aber an geeig-

neten Beispielen erst zu erproben.

c) Iconizität als Ähnlichkeit in bezug auf Ordnung, Komplexität, Gestaltreinheit und -höhe: Die in der Numerischen Ästhetik entwickelten Algorithmen zur präzisen Beschreibung ästhetischer Objekte definieren Maße μ , die, nach obiger Formel auf Mittel und Objekt angewendet, zu Gestaltähnlichkeitsmaßen führen. Dabei ist es sicher sinnvoll, sich in Analogie zu den ästhetischen Familien auf "semantische" Familien zu beschränken.

4. Schlußbemerkung

Die z. T. mehr als Programme denn als konkrete Verfahren angedeuteten Ansätze zur Metrisierung des Iconizitätsbegriffs machen vielleicht glauben, daß man auf der Suche nach einem Maß für Iconizität nicht pessimistisch zu sein braucht. Doch werden sich Bedenken einstellen - etwa angesichts des Problems, ein solches Maß mit Zeichenoperationen wie der Superisation verträglich zu machen; denn der Iconizitätsgrad des ganzen Zeichens wäre mehr (oder weniger?) als die Summe der Iconizitätsgrade seiner Teilzeichen.

SEMIOSIS 17 18

5. Jahrgang, Heft 1/2, 1980

INHALT

Robert Marty	: <i>Sur la reduction triadique</i>	5
Georg Nees	: <i>Fixpunktsemantik und Semiotik</i>	10
Wolfgang Berger	: <i>Über Iconizität</i>	19
Angelika H. Karger	: <i>Über Repräsentationswerte</i>	23
Elisabeth Walther	: <i>Ergänzende Bemerkungen zur Differenzierung der Subzeichen</i>	30
Mechtild Keiner	: <i>Zur Bezeichnungs- und Bedeutungsfunktion</i>	34
Robert E. Taranto	: <i>The Mechanics of Semiotics and of the "Human Mind", II</i>	41
Jarmila Hoensch	: <i>Zeichengebung. Ein Versuch über die thetische Freiheit</i>	53
Gérard Deledalle	: <i>Un aspect méconnu de l'influence de Peirce sur la "phénoménologie" de James</i>	59
Georg Galland	: <i>Semiotische Anmerkung zur "Theorie dialektischer Satzsysteme"</i>	62
Marguërite Böttner	: <i>Notes sémiotiques et parasémiotiques sur l'outil</i>	67
Günther Sigle	: <i>Eine semiotische Untersuchung von Montagues Grammatik</i>	74
Peter Beckmann	: <i>Semiotische Analyse einiger Grundbegriffe der intuitionistischen sowie der formalistischen Mathematik</i>	79
Hanna Buczyńska-Garewicz	: <i>Semiotics and the 'Newspeak'</i>	91
Armando Plebe	: <i>Ideen zu einer semiotischen Verslehre</i>	100
Pietro Emanuele	: <i>Die Veränderungen der Zeichenklassen in Dichtungsübersetzungen</i>	109
Regina Podlenski	: <i>Schematische Schönheit - semiotische und rhetorische Grundlagen der Musik</i>	119
Gerhard Wiesenfarth	: <i>Gliederung und Superierung im makroästhetischen Beschreibungsmodell</i>	128
Udo Bayer	: <i>Zur Semiotik des Syntaxbegriffs in der Malerei</i>	143
Hans Brög/ Hans Michael Stiebing	: <i>Kunstwissenschaft und Semiotik. Versuch einer neuen Klassifikation</i>	152
Christel Berger	: <i>Kommunikationsprozesse in Arbeitsabläufen der Produktion</i>	162
Barbara Wichelhaus	: <i>Visuelle Lehr- und Lernmittel in Schulbüchern unter semiotischem Aspekt</i>	170
Siegfried Zellmer	: <i>Mögliche Bedeutung der Semiotik für Wissenschaftstheorie und Pädagogik</i>	178
Elisabeth Walther	: <i>Semiotikforschung am Stuttgarter Institut</i>	185